

SIMPLICISSIMUS

Karl IV. und der Prager Insignien-Sturm

(E. Schilling)



„Die äußern Zeichen meiner Hochschule könnt ihr ja rauben. Die innere Kultur aber, die damit verbunden ist, die müßt ihr euch erst mühsam erarbeiten!“

Er bestand nur aus Knochen, der Paul Knecht, Student der Musik und Philosophie. Von vornherein ist ein Hecht, seitlich einem Schaf. Knecht gehörte zu den Jüngern des „Als ob“-Kultes und baute nach Art dieser Zahnstochermenschen Gedächtnis auf Gedächtnis in tieferen Raum. Daneben, mancherlei Geleise kreuzten sich auf seiner Drehscheibe, neigte er der alten Kirche zu. „Wer bei Augustins „Bekenntnissen“ nicht nur aufheben, kein rechter Christ“, pflegte er zu sagen. Nicht minder grimmig lag der Knecht der Musik ob. Auf eine Schieferlatte schrieb er Fugen, löschte aus, schrieb wieder, denn Musik sei Mathematik, schrieb tage, nächtelang und brachte ihn und wieder eine Fuge aufs Papier, falls sie ihm atonal genug schien.

Einmal beendete er eine Fuge mit dem Gregorianischen Choral. Auf meinen laienhaften Einwand, der sei doch nicht von ihm, entgegnete er: „Natürlich. Da es aber nichts Besseres gibt, habe ich ihn hierher-gesetzt.“

Sein Werkzeug war das Cello, das er so emsig strich, als wolle er ein Stück von einem harten Laibe schneiden oder einen anderthalb Meter hohen Rahmbleistift spitzen. Das Cello verschaffte ihm übrigens sein Brot. Zweimal hatte er versucht, den Doktor zu machen, doch die verkalten Gebeine der Ordinarii der Fakultät schickten auf das Gedankenstrichgestänge des Trapezphilosophen hinausgewagt. Nun lag er auf der Erde, der Paul Knecht, des väterlichen Fluches gewärtig. Schlimm wäre es ihm ergangen, hätte sich nicht ein Bekannter, der Leiter einer Wanderoper, seiner angenommen und ihn in sein vier Mann hohes Orchester gesteckt. Landauf, landab strich Knecht das Cello, und hier, bei dieser musikverschleißenden Truppe, vollzog sich seine Wandlung, die ihn un- und um-krempelte.

Sie hieß Laura Wiß, kam aus seiner Heimat und versah das Katakombenamt einer Souffleuse. Sie hatte nichts Sonderliches an sich, ich meine: richtig, sie schlug und verharrte in einer fetten Ruhe. Bestand der Knecht aus Knochen, hing sie voll Fleisch. Sie hatte nichts Anziehendes und hatte nichts anziehend, und dennoch wurde der Knecht, der bisher den „Weibern“ die Zutat der Seele verweigert hatte, so von ihr eingenommen, daß ich mir den Vorgang nur als biologisches Wunder erklären kann: Es waren die Knochen, die ihr Fleisch suchten, es war das Fett, das seine Gebeine fand.

Dieser aristophanisch verschweißte Doppel-mensch war entschlossen, nie mehr von einander zu lassen, und bewies dies für alle Zukunft.

Die Zeiten waren sauer: die Inflation bekam jenen Wasserbauch, der minderbegüterten Menschen das Atmen mißgönnte, das Geigen und Souffieren verpuffte in der Luft. Der Doppelmensch, nichtdestoweniger zum Leben bereit, verfiel auf ein gigantisches Projekt: Auswandern wollte er, auswandern!

Und Paul und Laura ließen die Sterne walten. Mit geschlossenen Augen schlugen sie den Atlas auf und setzten die Zeigefinger in einen Fleck, der gerade, es war Teheran, Teheran in Persien.

Und irgendein Aufschneider, irgendein Witzbold erzählte ihnen: Ein stubenvoll Boden, Weißfleischbarock, fertig ist die Laube. Alles wächst von selber. Weizen, Obst und Rosen. Alles reichlich und von selber. Also auf nach Teheran!

Das war der Hechtsprung. Dann kam das Schaf, das die Ladenpreise studiert hatte, wenn wir von den Vorlesungen nach Hause gingen. Es verkümmelte seine Bibliothek, die „Bekenntnisse“, den ganzen Augustin; es bißte auch nicht vor dem Cello zurück, verschärferte sein gutes altes Instrument, und vom Erlös erstand es sich Konserven und zwei Billette bis Konstantinopel.

Boshaft wie ich auf künftige Beschwerden hin. Ob er mit einem „Salem aleikum“ durchzukommen gedanke? Nein. Doch am Bosphorus wimmelte es von Europäern, die mindestens Französisch verstanden. — Aber ein Kamel werde sich schwerlich finden, das Kaffee und Konserven gratis durch die Wüste nach Teheran schaffe. Bis dahin habe er Geld. Von der Vertretung einer Firma für klappbare Tropen-

möbel. — Ob er die Kunst gänzlich an den Nagel hänge? — Nur vorübergehend. Als-dann werde er sich ausschließlich seinem Metier widmen.

Am Morgen der Abfahrt waren alle Konserven vertilgt; auch die Kleider bis auf das, was sie an Leibe trugen, veräußert. Geblieben waren ihnen zwei niedliche Handkörner. Meine Warnung vor dem störischen Kamel hatte gefruchtet. Ein halbes Jahr verging. Endlich kam ein

Brief an meine Freund. Aus Konstantinopel. Es gehe ihm so laia, schrieb Knecht. Das Leben sei ruhig. Auch am Goldenen Horn. Die Klappmöbel fänden wenig Absatz. Man sei hier zu statisch für die beweglichen Dinge. Mit Teheran habe es noch gute Wege. Ein Flugzeug werde man in-fan. Seine zwei Doktorarbeiten möge man schicken.

Gottlob, er lebte. Er blieb der Kunst er-halten.

Dann kam das große Schweigen. Man heißt's verschollen. Offenbar hatten den Haremsdamen die Dissertationen wenig gemundet. Sie waren habhaftere Kost ge-wohnt.

Pötzlich eine Karte von meinem Freund: Knecht sei hier. Falls ich ihn zu sprechen wünsche, habe er auf der Südrasse von Franziskaner auf dem Nockherberg.

Er war noch dünner geworden. Er schien ein einziger Knochen zu sein. Er war nur noch Hecht. Wie immer lieb er sich frostig an.

„Nun, wie geht's?“ fragte ich, nachdem wir uns flüchtig besprochen hatten.

„Danke, man lebt“, sagte er grüßend.

„Was macht die Kunst?“

Knecht leistete sich eine wegwerfende Geste.

„Haben Sie sich kein Cello mehr gekauft?“

„Wo sollte ich die Zeit nehmen?“

„Es kostet ja auch Geld“, meinte ich boshaft.

„Das Wenigste“, sagte er wieder sehr probant.

Nach einer verblüfften Pause fragte ich vorsichtiger: „Sie treiben aber noch Ihre Philosophie?“

„Falsch“, erwiderte er. „Nun ja — Sie haben ja Ihren Glauben.“

Wieder eine erhabene Geste. Dann gravitätslos: „Ich glaube nicht, daß dort unten gar nicht so günstig, ich meine, wenn man mit dem Moslem Geschäfte tätigt. Und dann ist unsere Kirche sehr abgelegen. Man hat dort unten verdammt wenig Zeit.“

„Auch der Türkei?“

„Der nicht. Der raucht und trinkt Kaffee. Doch in Europa, die wir die Geschäfte machen — Sie verstehen?“

„Aber“, sagte ich kleinlaut, „ich dachte — Sie geben Unterricht — beglücken die Haremsdamen mit der Lektüre Ihrer Doktorarbeiten?“

„Haremsdamen? Das war einmal. Stunden-geben? Zum Verhungern. Der Eingeborene will nichts lernen. Ist stinkfaul.“

Ich roch den Gestank der Faulpelze vom Bosphorus bis hier herauf. Ziemlich unsicher, aber immer noch unverschämte, fragte ich: „Wie geht's Madame?“

(Die hatte er nicht bei sich. Womöglich war etwa vorgefallen.)

„Danke, glänzend. Sie konnte auf den Sprung nicht abkommen. Unsrer Dienerschaft braucht Aufseht.“

Wir bewohnen nämlich eine Villa. Und dann muß für das Stadtgeschäft vier Zuverlässiges da sein.“

Ich hatte die Trümpe ausgespielt und saß ziemlich gebrochen da. Er war reich, saturiert, ein Krieger. Er sah auf uns Federfuchser herab wie von der Kanzel eines Minaretts. Und jetzt erst, nachdem er uns in Neugier hatte schmoren lassen, bequeme er sich zu einem knappen Bericht, indem er die Worte wie Münzen aus dem Mundschlitz schob. Kostbar war seine Rede. Allah il Allah.

„Ja, ich habe eine Weile Stunden gegeben, Kohldampf geschoben. Auch die Töchter meines letzten Hauswirts unterrichtet ich, letzte. Höhren. Der Vater betrieb einen kleinen Handel, verstaubtes Liliputgeschäft. Einmal kriegte er Auftrag von einer deutschen Firma. Er fragte mich nach dem und jenem. Ich gab Bescheid. Es glückte, ich wies ihm nach, wie er seine Kundschaft vermehren könne. Sie glückte. Er nahm mich in seine Firma hinein. Die Firma wuchs. Ihn viel zu groß. Er mochte seine Kaffee- und Tabakstunden nicht missen. Ich leitete das Ganze. Er verlor den Überblick, der Associé.“

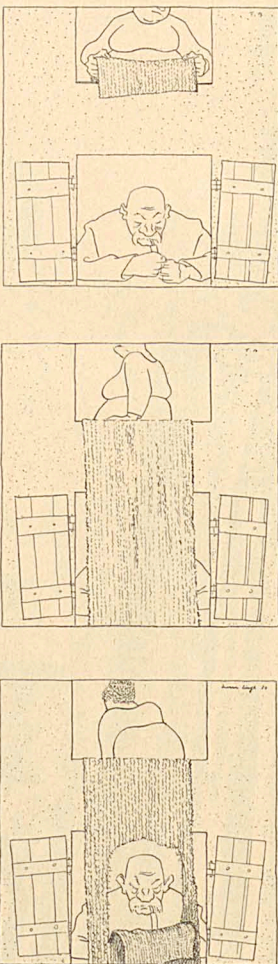
Knecht schmunzelte. „Einkriegte er, behauptete er, wir seien sie vertraut miteinander, er schlage vor, unsere Frauen zu tauschen.“

Ich dachte an Lauras Monumentalfrau, an der „avanti“ Vorliebe für kolossale Massen und fragte: „Wie war seine Frau? Dünn?“

(Schluß auf Seite 449)

Man muß sich nur zu helfen wissen

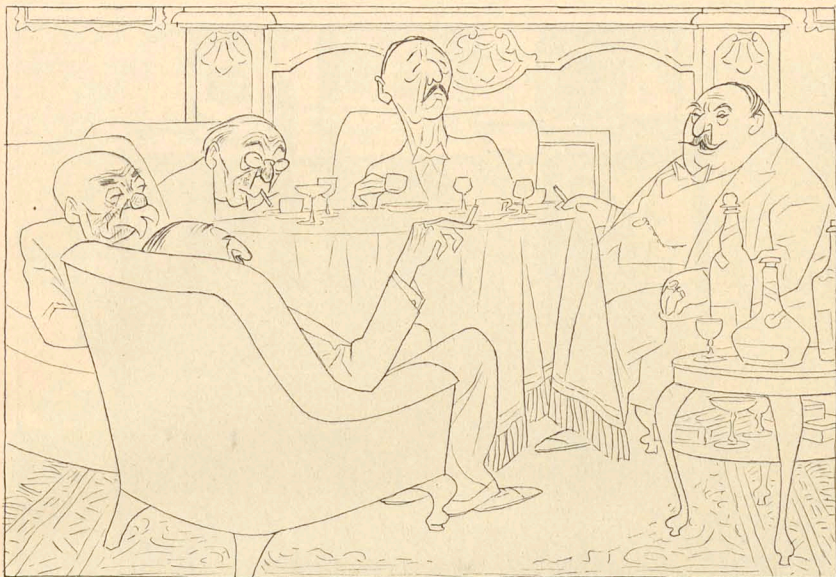
(Toni Bleich)



HEUTE RICHTEN heißt die nächste Nummer des „Simplicissimus“

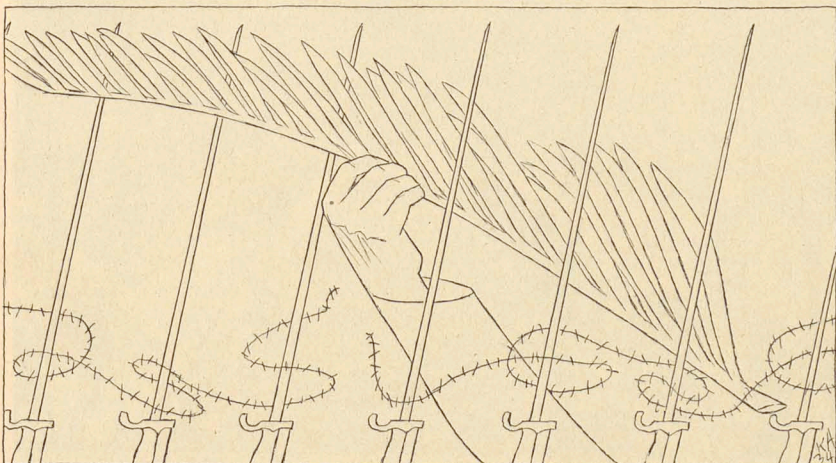
Alter Chauvinismus

(Karl Arnold)



„Man muß unseren Frontkämpfern den Weg zu den Deutschen verbieten — ‚à Berlin‘ ist kein Friedens-, sondern ein Kriegsruf!“

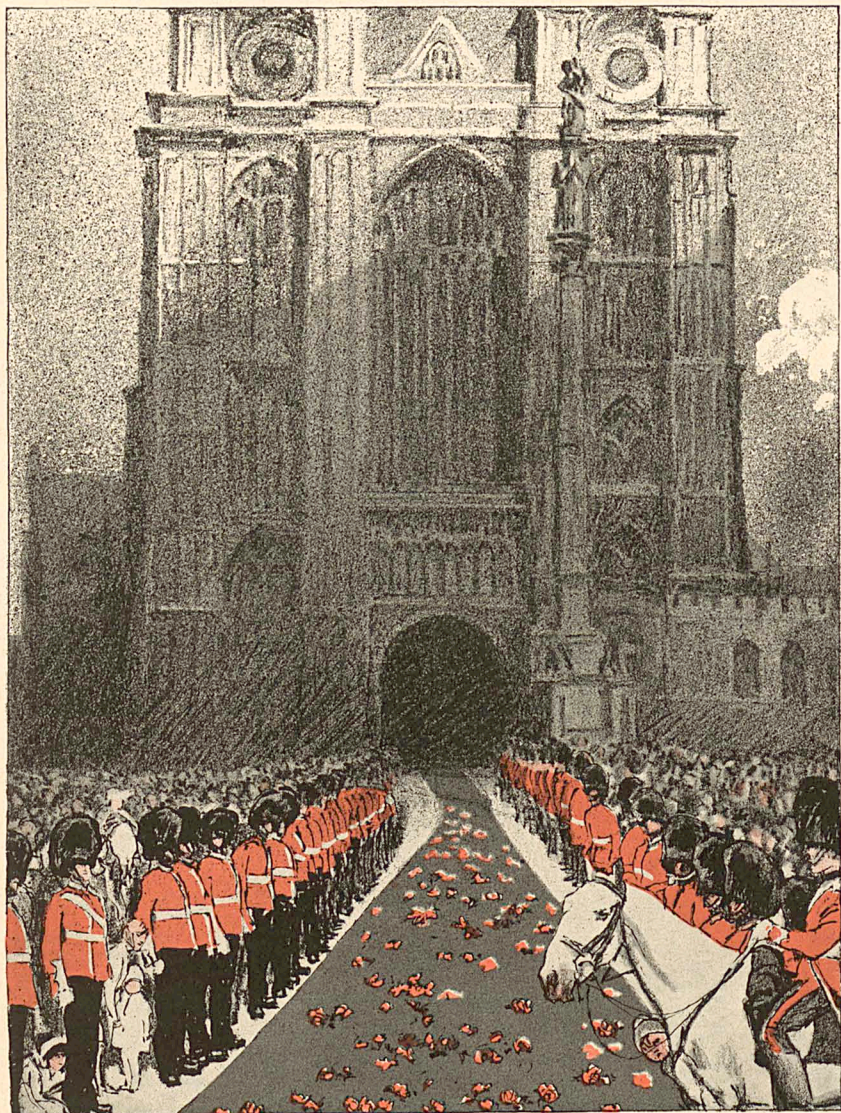
Neue Friedenstöne



„Fort mit dem Deutschenhaß! Man hat auch den französischen Frontkämpfern den Frieden versprochen.“

Hochzeit in London

(E. Thöny)



Endlich einmal eine unpolitische Sensation: ein Königssohn heiratet eine Prinzessin aus Liebe!

Darmsaiten — Schafsdärme

(Schluß von Seite 446)

„Ja, infolge eines Siechtums von zwei Zentnern auf hundertzehn Pfund geschmolzen.“

„Aha“, sagte ich grinsend. „Und Sie haben natürlich —?“

„Keineswegs“, sagte er scharf. „Obwohl es höchster Freundschaftsbeweis im Osmanischen Reich, tauschte ich nicht.“

„Aber die geschäftliche Rücksicht?“ sagte ich boshaft.

„Ebendarum“, sagte er verächtlich lächelnd. „Der Tauschvorschlag war der Anlaß, mich von Omar zu trennen. Heute floriert mein Geschäft, und seines ist pleite.“

„Donnerwetter!“ sagte ich mit offenem Mund. Und dann nach einer Pause sehr schwach: „Und womit handeln Sie?“

„Mit Schafsdärmen. Deshalb bin ich auch hier. Und morgen in Paris, übermorgen in London.“

Das war deutlich. Nicht unserthalb war er hier, nein, in Schafsdärmen, das dreimal geliebte Schaf.

„Schafsdärme?“ fragte ich, um nur etwas zu sagen. „Wozu Schafsdärme?“

„Für Saiten“, sagte Knecht lächelnd.

Richtig. Für Saiten braucht man Schafsdärme. Natürlich. Ich war unglücklich, daß ich so klein und häßlich vor ihm saß. Im selben Moment fiel mir was ein. „Num“,

sagte ich hämisch, „da sind Sie sozusagen beim Metier geblieben. Schafsdärme — Darmsaiten.“

„Wie man's nimmt“, sagte er blaß.

Er erzählte für sich und meinen Freund. Mich ließ er unberücksichtigt.

Humor im Amt

Bitte um eine Ehestandsbeihilfe: „Durch meine Verheiratung bin ich zu einer Kuh gekommen und möchte mir jetzt noch Wagen und Geschirr anschaffen. Darum bitte ich um Genehmigung einer Ehestandsbeihilfe.“

(Zum Sterilisationsgesetz.) Ratschreiber zur Fürsorgerin: „Schweschter, sinn Sie schon beim L. gwese? Der hört auch eingeweckt.“

Professoren

An der Universität Gießen hatte ein Professor der deutschen Literaturgeschichte die Gewohnheit, seinen Kandidaten im Examen verblüffende Fragen zu stellen. Einmal wendet er sich an einen solchen mit dem Rätsel: „Herr Kandidat, wie nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter?“ Als der Prüfling nach krampfhaftem Nachdenken versagt, meint

der Dozent: „Wir nennen ihn Eduard. Das hätten Sie eigentlich wissen müssen, Herr Kandidat; denn es ist der Anfang von Goethes Wahlverwandtschaften.“

Kindermund

Mein Freund betreibt Ahnenforschung, intensiv. Sein achtjähriges Söhnlein, auf dessen zwei blanken Augen der Stamm steht, ist daran sehr interessiert. Er fühlt sich offenbar schon als Ahnherr verantwortlich.

Eines Tages hat seine gute Mutter Grund, ihn auszuzanken; auch der Vater spricht ein ernstes Wort. Da stößt der kleine Mann empört die furchtbare Drohung aus: „Wenn ihr so böse mit mir seid, lasse ich später mal die Familie aussterben!“

Fundstück

Der „Schwäbische Volksbote“, eine katholische Tageszeitung, berichtet über den Matuschka-Prozeß u. a. folgendes: „Hier auf protestierte Matuschka heftig, schlug ununterbrochen aufgeregt auf den Tisch und rief: Wenn es einen Gott gibt, so gibt es auch einen Satan! Der Präsident erwiderte, der Gerichtshof werde sich durch solche Ammenmärchen nicht beeinflussen lassen.“

Ein Gemütsmensch

(Rudolf Kriesch)



„Alte, friert's di' an d' Füaß?“ — „Naa!“ — „Mei, is ja no' fruah! Werd scho' no' kemma!“

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Mf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802**

Das Regentropfenpräludium

Von Wolfgang Wetterstein

„Wir Handlanger des Genies müssen viel arbeiten“, begann der berühmte Pianist. „Ich hatte einen anstrengenden Winter hinter mir und war von meiner Konzertagentur bis spät in das Frühjahr hinein wie ein Postpaket umhergeschickt worden. Nun fühle ich das Bedürfnis mich zu verkriechen, unerkannt zu bleiben und auszuruhn. Keine Taste wollte ich berühren, keine Musik hören — und vor allem kein Klavierspiel. Ich machte ein weltverlorenes Fischerdorf an der Ostsee ausfindig. Bei einem älteren Ehepaar aus gebildeten Kreisen, das sich hier anscheinend zur Ruhe gesetzt hatte, fand ich ein geräumiges und sauberes Zimmer, das ich für beliebige Zeit haben konnte. Ein Flügel stand darin. Ich betrachtete ihn mit tiefem Mißtrauen und überlegte.

„Gut“, sagte ich dann, ich möchte das Zimmer nehmen und zahle, was Sie wünschen. Ich mache jedoch zur Bedingung, daß während der Zeit meines Hierseins keinerlei musikalische Geräusche hervorgerufen werden dürfen. Das mag Ihnen sonderbar vorkommen, aber ich meine es ernst damit. Der Flügel hier darf nicht benützt werden und muß in meinem Zimmer bleiben. Ich selber spiele nicht und brauche Ruhe. Wollen Sie darauf eingehen?

„Sie können sogar den Klavierschlüssel an sich nehmen“, sagte der Herr des Hauses entgegenkommend. „Es ist uns lieb, wenn unsere Tochter einmal gehörig ausspannt.“
Allmächtiger — eine klavierspielende Tochter! Ich wurde schwankend in meinem Entschluß, mietete dann aber doch. Den Schlüssel nahm ich tatsächlich an mich. Ich mußte mich sichern. Sollte alles gut ablaufen, wollte ich den Sommer in dieser Gegend verleben.

Die Landschaft war still und groß. Auf dem mageren Sandboden wuchsen spärliche Kiefernwaldungen, denen Dünen vorgelagert waren. Wenn man sie erstieg, sah man das Meer mit dem Schaumstreif seiner Brandung. Ich unternahm aus-

gedehnte Wanderungen, freundete mich mit den Fischern an, lernte ihre Lebensweise verstehen und gewann allmählich wieder Beziehungen zu den einfacheren Dingen der Natur. Der Sommer ging schneller dahin, als mir lieb war. Ich beschloß noch zu bleiben; doch kam man meinem Wunsche um Verlängerung des Mietverhältnisses nur mit Zögern nach. Der erhöhte Preis, den ich zu zahlen bereit war, mochte allein ausschlaggebend gewesen sein. Der Flügel sollte wie bisher unbenützt in meinem Zimmer stehen. Den Schlüssel behielt ich bei mir.
Aber das Wetter wurde nun schlecht. Ich war gezwungen, viel im Hause zu bleiben. Dabei kam ich mit meinen Wirtsleuten mehr als sonst in Berührung, und es mußte mir auffallen, daß ihr Verhalten mir gegenüber sich veränderte: es wurde gemessen, fast unfreundlich. Was wollten die Leute? Sie verdienten doch reichlich an mir, und das war zweifellos ihre Absicht. Oder fürchteten sie, wegen der Tochter ins Gerede zu kommen?

Die Ampel

Ich hab' 'ne Ampel, die, zur Lampe leicht verdrht,
Auch manchmal statt zu hängen auf dem Teppich liegt.

Freund Lobes liebt gar sehr das Ampellicht,
Die Ständerlampe aber paßt ihm nicht:
„Licht ist nicht Licht“, so spricht der weiße Mann,
„Es kommt auch auf den Hang- und Standpunkt an!

Ein Licht, das unten, auf dem weichen Teppich, liegt,
Ist wie ein müder Mond, der in Pantoffeln geht.“

Das wenig anziehende Mädchen — Anna hieß sie — mochte achtzehn oder zwanzig Jahre alt sein. Die intellektuell geschraubte Bestimmtheit ihres Wesens und die Bewußtheit ihres Sichgebens stießen mich ab. Sie begegnete mir mit betonter Abneigung. Eines Tages kam es wegen irgendeiner Kleinigkeit zwischen uns zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf sie eine Feindseligkeit offenbarte, die mich stützig machte.

„Was hat denn ihr Fräulein Tochter eigentlich gegen mich?“, fragte ich ärgerlich meinen Wirt. Er räusperte sich und antwortete würdevoll: „Meine Tochter ist eine Künstlerin!“

„Ach so?“ rief ich verblüfft. „Entschuldigen Sie vielmals!“
Ich ging auf mein Zimmer und hatte genug. Also auch hier in dieser Einsamkeit der ewig gleichen, verfluchten Dünkel! Künstlerin! Es hatte einfach zwischen Eltern und Tochter Unannehmlichkeiten wegen des Flügels gegeben. Sie wollten ihn frei bekommen, aber mein Geld jedenfalls trotzdem einstecken.

Der Gedanke an eine Abreise lag nahe, doch konnten noch schöne Tage kommen, und ich verspürte keine Neigung, mir mein schwer erkämpftes Behagen durch diese unerfreuliche kleine Person schmälern zu lassen. Der Schlüssel blieb in meiner Tasche.

Der Himmel straffte meine Selbstsucht — es regnete Tag um Tag. Eintönig rauschten die Wasserfluten herab. Die Welt triefte vor Nässe. An einem solchen Nachmittage saß ich rauchend und losend in meinem Zimmer. Die Wirtsleute mochten sich zu Nachbarn auf Besuch begeben haben, denn es war sehr still im Hause. Lange genoß ich lesende Stille, legte endlich mein Buch weg und begann über mein Leben nachzudenken.

Wie seltsam sind doch die Vorstellungen der Menschen von dem, was sie Künstlerium nennen. War ich nicht ein Sklave meines allzu freien Berufs und ein Spielball der öffentlichen Meinung?

Verzeihen Sie, fuhr ich fort, ich konnte dies alles unmöglich wissen. Hier ist der Schlüssel, ich reise ab. Allerdings muß ich auf Entschädigung bestehen. Würden Sie einmal auch wohl einem — Bananen auf die unmusikalischen Beine helfen? Ich bitte Sie: spielen Sie mir doch irgend-ein Stückchen vor.
 Gut, sagte sie hochmütig, ich will Sie entschädigen. Was wollen Sie hören? Einen Walzer?
 Ich möchte vorschlagen, antwortete ich vorsichtig, daß Sie mich als abwesend betrachten und unbbeeinflusst das spielen, was Ihnen bei dieser glenden Witterung am ehesten zusagt.
 Sie lächelte kaum merklich und öffnete langsam den Deckel der Tastatur.

Ich versank wieder in meinem Lehnstuhl und zündete mir verstohlen eine Zigarette an. Wie still war es doch! Eintönig rauschte der Regen herab. Die Stimme des Meeres war fernher vernehmbar. Süß aufauchend mischte sich das Anfangsthema des Regentropfenpräliudiums von Chopin darein. Ich zuckte zusammen und lauschte atemlos! Musik! Kein noch allzu vollendetes Spiel, doch Musik... Musik! Ich horchte und horchte immer noch ungläubig und heimlich miträuend. — Ja... Hier stellte sich kein krunkendes Ich zur Schau, hier war die körperlose Welt der Lichtstrahlen und Schatten, ein Ahnen von Dingen, die jenseits unseres Seins liegen mögen...
 Als der letzte Ton verhallt war, saß das Mädchen wie von Grauen erfüllt mit starrem Gesicht vor der Klaviatur. Häßlich sah sie aus und fremdartig. Sie mußte mich ganz vergessen haben. Eintönig rauschte der Regen herab. Es dämmerte.

Ich hätte beschämt sein müssen, ich — Meister der Seelenkunde. Und ich glaube, ich war es. Aber was sollte ich machen? Mich „offenbaren“? Vorsehung spielen? Diesem Wesen den Weg ebnen zu einem zweifelhafte Glück, während es ein reineres und wirkliches bereits besaß? Noch zögerte ich. Dann stand ich entschlossen auf. Auch sie erhob sich.
 „Ich danke Ihnen, mein Fräulein!“ sagte ich ernst. „Und es bleibt dabei: ich reise morgen.“
 „Es wird mir lieb sein“, antwortete sie und ging. Am nächsten Morgen war der Himmel wolkenlos. Nur an den Bäumen hingen noch funkelnde Regentropfen.

Vom Tage

Barmat ist zur Zeit in Holland. Die Holländer haben es gleich an ihrem Gulden gemerkt. Nun sagt man, er sei eine Gefahr für die Allgemeinheit. In dem Prozeß, den Barmat gegen diese falsche Meinung anstrengt, behauptet sein Verteidiger, er sei ebensowenig gefährlich und unehrenhaft, wie es die Maden seien im Käse. Es dürfte sich jetzt darum handeln, festzustellen: wieviel Käse darf eine Made fressen, um ihn gar zu machen — ohne ihn aufzufressen. Die Holländer sind ja für Käse kompetent.

Bei den Tanzfestspielen in Genf führte die Vertreterin Frankreichs einen alten Rückwärtstanz vor, der zwar nicht sehr gefiel, aber immerhin ihrem englischen Partner Gelegenheit gab, vorwärts zu schreiten.

Aus Briefen an eine Versicherungsanstalt

„Wenn ich oft krank werde, so get Sie das nichts nicht an, das ist ganz meine Sache. Sie haben bloß zu zahlen, sonst verzüchte ich in Sukkint gans auf das Kranksein, das heißt auf Sie und trette aus.“

... das Glas ist kaputt, ich schicke Ihnen hier einen Splitter von der Scheibe mit, woran sie sehen wollen, das sie hin ist, denn sonst wäre sie noch ganz und unbeschädigt.“

„Währte Dürckzion! Wolen sie mir bite auf meiner Hinterrseite meins Briefs mittellten, was sie für besser halten, ob ich mein Roß in Tünzhausen decken lassen sol oder bei ihnen durch eine Versicherung.“

... was. Sie wolen für die Folgen meiner Frau nicht aufkommen, wo selbige doch erkrankt wurde, als sie schon lange in Sie hineingezahlt hatte. Glauben sie den, ich habe bloß lauter Drek im Hirn, daß Sie damit tun können, was sie wolen.

Nein, ich währ mich dagegen und sage, daß sie gar nicht anders können.“

„Warum wolen Sie gegen meinen Stier und mich gerichtlich vorgehen. Wenn sie die Hörner am rechten Platz hätten wie mein Stier, würden sie auch gegen ihren Angreifer hinstoßen, wo Sie ihn treffen!“

... mein Gefühle hat auf dem Abortdeckel gearbeitet, dabei ist ihm etwas schweres hinuntergefallen, was die Schissel zertrümmerte. Mein Anspruch liegt in dem hinuntergefallenen, was nachweißlich ein Hammer war.“

... ich bin schwerkrank gewesen und zweimal fast gestorben, wenn mich nicht der Dokter wieder jedesmal herübergezogen hätte. Da können sie mirr doch warlich wenigstens das halbe Sterbegeld ausbezahlen!“

Shopping

Die Dame sagt: „Ich möchte den braunen Hut haben, in der Auslage den fünften von links.“
 Die Verkäuferin beginnt ihn herauszugraben.

Die Dame sieht zu und sagt: „Allerdings hätte ich lieber den blauen, — da vorne den süßen mit der roten Perle! Blau habe ich schecklich gern.“

Die Verkäuferin steht endlich wieder auf ihren Füßen und lobt den Blauen: „Er ist wirklich modern.“

Die Dame findet, daß sie wie ihre Großmutter aussieht, die die Verkäuferin leider gar nicht gekannt.

Aber durch etwas Zupfen schwimmt alles sogleich in Butter, und so nebenbei wird auch der Preis genannt.

Die Dame erschrickt. Sie erschrickt äußerst heftig. „Zwanzig Mark — so hübsch ist er doch wieder nicht.“

Die Verkäuferin lächelt etwas spitz und holt dann geschäftig gleich sehr andere her. Die Dame pudert sich das Gesicht.

Die Dame hat sich nun glücklich die Haare verdorben und nörgelt, die Auswahl sei wirklich sehr klein und sie käme mal wieder. Die Verkäuferin ist halb gestorben, öffnet die Tür und möchte auch einmal Dame beim Einkaufen sein.

Katolana Holzer

DAS ZEITGEMÄSSE WEIHNACHTSGESCHENK FÜR IHRE FREUNDE

IST EIN ABONNEMENT AUF DEN SIMPLICISSIMUS

GUTSCHEIN FÜR DEN BEZUG DES SIMPLICISSIMUS AUF 1/4 JAHR

Mitarbeiter

- Hans Fr. Blunk
- Richard Billinger
- Katarina Bolsky
- Georg Britting
- Hermann Hesse
- Gottfried Kölwel
- Hans Leip
- Dr. Owiglab
- Ralatósqr etc.



Mitarbeiter

- Karl Arnold
- Olaf Gulbransson
- Erich Schilling
- Wilhelm Schulz
- E. Thöny
- Paul Scheurich
- Rudolf Sieck
- Alfred Kubin
- C. O. Petersen
- etc.

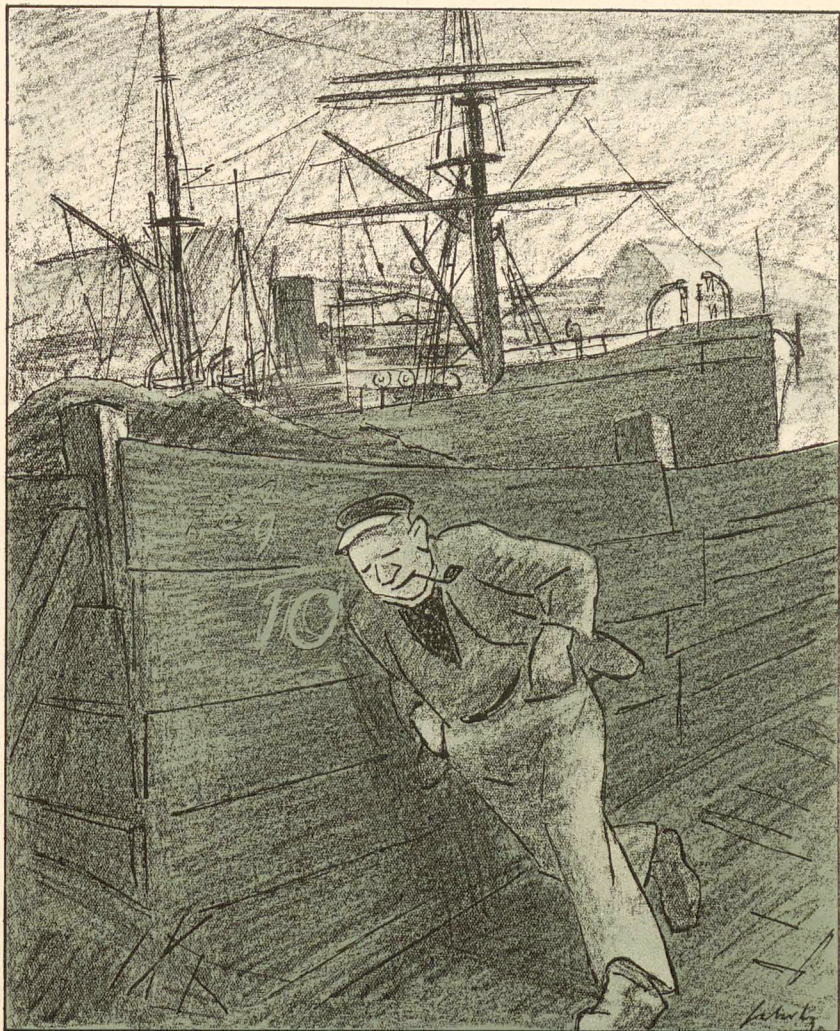
Diesen Gutschein, nach einer Originalradierung von Olaf Gulbransson auf Büttelpapier abgezogen, sendet der Verlag zu Weihnachten an den zu Beschenkten an den zu Beschenkten des Gebers.

Viertelj.-Abonnement RM 7.—, Halbj.-Abonnement RM 14.—, Jahres-Abonnement RM 28.— (zuzügl. Posteinweisungsgebühr)

Postcheckkonto München 5502 • **Simplicissimus-Verlag, München 13** • Elisabethstraße 30

Die Null

(Wilhelm Schütz)



An der Planke eines Kohlenlagers standen Zahlen gefeidel, unter anderen eine Zehn. Die Eins dünn und bescheiden, die Null dick und anmaßend. War die Null auch durch die Eins aus ihrer Wichtigkeit herausgenommen, gab sie das doch nicht zu, sondern sagte dagegen: „Hätte ich dich nicht geheiratet, wärst du ein kleiner Nemmer geblieben — nicht mehr als ein Strich.“ Und nahm die Eins das auch ruhig hin, kratzelte die Null weiter: „Es ist zum Schreien, wenn ich bedenke, was ich für Männer hätte haben können — von kleineren abgesehen, den Siebener, den Achter, den

Neuner, lauter Männer, die aus sich heraus gingen und sich ein Ansehen gaben — du Strich, Strich, Strich!“ — Die Planke, die das immer mit anhörte, wurde dabei so elend und schwach, daß man sie bald hätte stützen müssen. Ein Glück, daß dann ein alter Jammaat dazu kam. Hatte der zuvor in der Hafentreppe schief geladen, schauerte er nun an der Planke entlang und nahm die Eins am Rockärmel mit. — Warum nicht die Null? — Ja, das ist nun einmal im Leben so: Was sich bescheiden gibt, wird weggeputzt; was anmaßend ist, bleibt — auch wenn es nur eine Null ist.

17. 5. 1911

Im Parke

Von Ottilie Häufigermann

Ein Mädchen ging im Parke, wo der Regen rauschte, sie hob das Angeicht der kühlen Luft entgegen und dachte nach, im gelben Laube schreitend, der Wandlung aller Dinge und voll Trauer war sie; denn eine Lieb', im Morgenglanz herausgestiegen, ward ihr zu Asche. Und noch wußt' sie nicht zu deuten, warum ihr dies geschehen und ging ungetröset.

Es fielen Silbertropfen von den hohen Bäumen —

da sah sie einen alten Mann, wie er sich mühsam bückte und feuchte Äste aufhob für ein armes Brennholz. Sie bückte sich nun auch und tat es freilich mühslos und sammelte der Zweige für den alten Vater, gab sie ihm hin, der aus verbläuten Doldenaugen sie staunend ansah. Und sie band ihm noch das Holzlein zu einem festen Bündel, daß bequemer es schulte. Er dankte oft. Sie aber fühlte in der Seele ein fernes Leuchten und ging lächelnd ihre Straße.

Das Leimzeug

Eigentlich sollte das Flugzeug, an dem ich seit drei Tagen herumbestele, aus Peddigrohr, Bambus und Papier bestehen; aber es hat sich herausgestellt, daß diese Materialangabe nur theoretischen Wert besitzt. Zwar begann ich mit dem vorgeschriebenen Material mein Flugzeug zu bauen; aber als es fertig war, stellte sich heraus, daß es zum größten Teile aus Leim besteht. Darum habe ich es auch Leimzeug genannt. Fliegen tut es ja doch nicht; aber leimen mußte ich es sehr oft. Mit dem Fahrgestell fing das an. Mit vieler Mühe hatte ich mir die vorgeschriebenen Bambushölzer von der Stärke mittlerer Zahnstocher zurechtgeschitten. Nun mußten sie über der Flamme gebogen werden. Da sie bei dieser Prozedur regelmäßig zerbrachen, habe ich die Hölzer in flüssigen Leim gesteckt und so lange darin gelassen, bis man sie an jeder Stelle des werdenden Modells einbauen konnte.

Als das Flugzeug zum ersten Male fertig war, ließ ich es fliegen. Das heißt, ich warf es vom Dachfenster meines Hauses auf die Straße. Leider überstand das Flugzeug diesen Flug nur in stark lädiertem Zustand. Ich reparierte den Schaden, indem ich das zersplitterte Vorderteil des Modells in kochenden Leim steckte und so lange darin ließ, bis der Leim hart war. Mit einem Messer habe ich dann den überflüssigen Leim entfernt. Bei dieser Gelegenheit war das Flugzeug ein wenig aus dem Gleichgewicht gekommen. Es blieb mir also nichts übrig, als auch den Schwanz mit soviel Leim zu belasten, bis Vorder- und Hinterteil sich wieder die Waage hielten. Leider löste sich beim nächsten Landungsversuch das Fahrgestell vom Rumpf, ein Schaden, der sich jedoch durch erneutes Leimen beseitigen ließ.

Nachdem sich das Flugzeug als Gleitflieger nicht sonderlich bewährt hatte, baute ich den vorgesehenen Propeller mit dem zugehörigen Gummimotor ein. Ich zog den Gummimotor mäßig auf, freute mich, daß der Propeller so schön schnurte, und hatte nur Sorge um die Landung. Die Sorge war ich bald los; denn schon bei der ersten Landung schlug der Propeller gegen einen Stein und zersplitterte. Wieder kam der Leimpott in Tätigkeit. Und um einseitige Belastung von vornherein zu vermeiden, steckte ich sogleich den ganzen Propeller in das Leimbad, wodurch seine Stabilität sehr erhöht wurde.

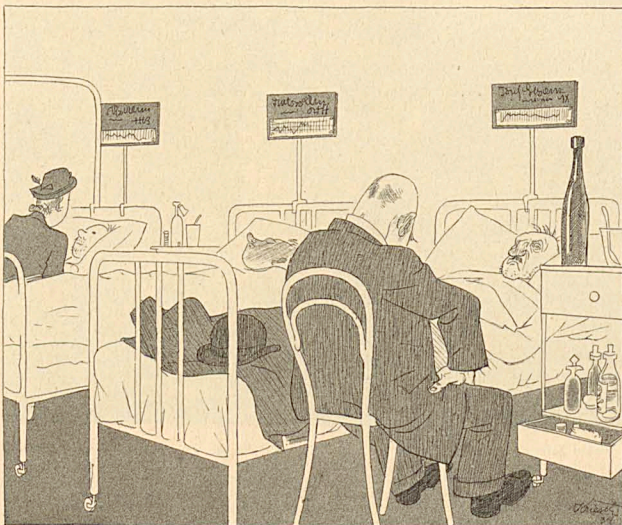
Endlich war das Flugzeug fertig. Es war stabil und im Gleichgewicht. Wenn man es vom Dachfenster aus starten ließ, flog es im schönsten Stellflug zur Erde. Das war zwar im Widerspruch zu der Angabe des Modellbogens, das Flugzeug könne bei mehr gezogenem Gummimotor Flugstrecken von hundert und geht Metern erreichen; aber wahrscheinlich hatte ich bisher den Gummimotor nicht genug aufgedreht. Ich beschloß also, den Gummimotor bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit aufzuziehen. Leider war diese Grenze nicht genau erkennbar, und genau in dem Augenblick, als ich annehmen zu dürfen glaubte, daß diese Grenze bald erreicht sei, platzte der Gummi.

Gummi läßt sich nicht leimen. Leider nicht. So blieb mir nichts zu tun übrig, als die weiteren Versuche mit dem Leimzeug einzustellen, bis ein Gummi erfunden ist, der sich leimen läßt. Bis dahin will ich in aller Ruhe darüber nachdenken, ob man Modellflugzeuge gleich aus Leim gießen kann, was eine wesentliche Ersparnis an Zeit und Arbeit bedeuten würde.

Erich Griesar

Ungewohnte Diät

(R. Kriesch)



„Muaß do was Schrecklichs sei“, so Fieberträume . . . — „Dös glaabst! Bals d' moanst, du kriagst a Hax'n und d' Schwester stellt dir a Rokhst hin!“

Lieber Simplicissimus!

Von meinem Vater, den ich um die Zusendung meines Ahnen-nachweises gebeten hatte, erhielt ich heute folgenden Brief:

„Lieber Sohn!

Um Deine arischen Voreltern habe ich mich die letzten Tage fieberhaft bemüht; sollten sie mir jetzt zugehen, so werde ich sie sofort vervielfältigen lassen und Dir zuschicken. Herzlichst Dein Vater.“

Karl-Heinz bohrt in der Nase. Die Mutter hat ihn schon zweimal gemahnt, die Finger aus der Nase zu tun. Er rennt aus dem Zimmer auf den Flur, um dort seine interessanten Forschungen fortzusetzen. Der Vater kommt plötzlich dazu, und sein erstes Wort ist natürlich: „Finger aus der Nase!“ Der Kleine tut's und brüllt wütend: „Was wollt ihr denn alle von mir? Da ist doch noch was drin!“

Stilblüte aus einem Quarteneraufsatz: „Balders Tod . . . Frigga, die Göttermutter, wanderte mit einem Tränenkrug durch die Welt und sammelte den Tau, der von Blumen und Tieren herabtropfte.“

Mondäne Tragödie

(Paul Scheurich)



„Sie sind wie ein unerhörtes Kunstwerk, Gnädigste; man hat direkt Angst, Sie anzurühren.“ —
„Sehen Sie, das ist ja mein Pech!“

Das Gemüt

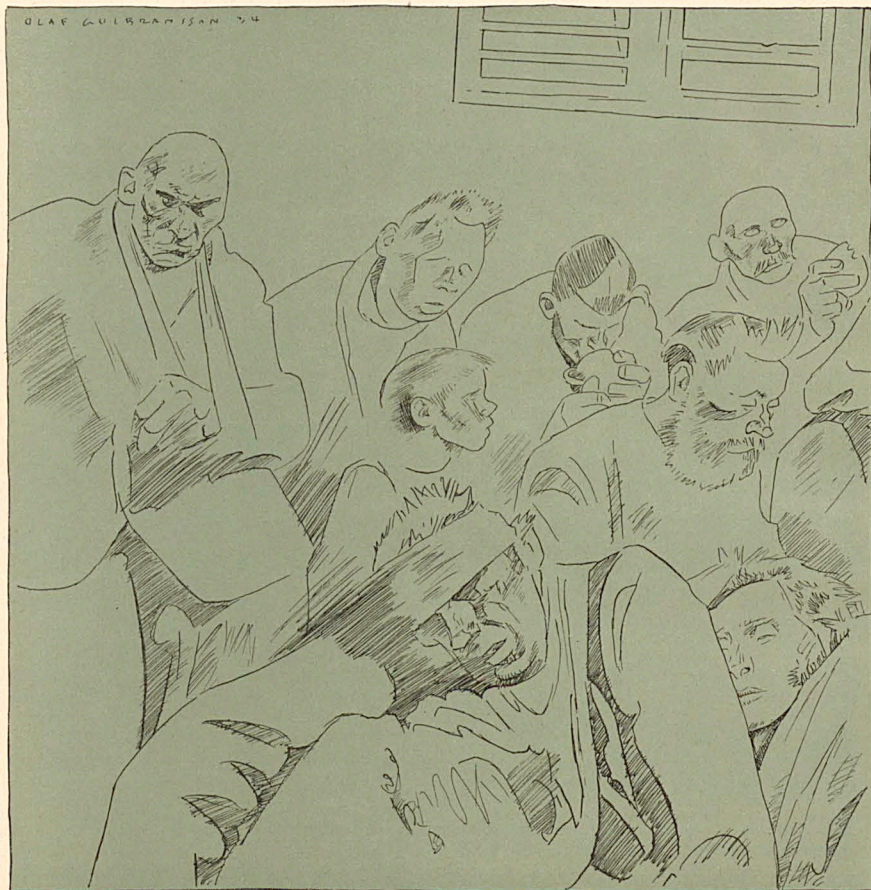
Auf dem Stammgut Piskorskowo der freiherrlichen Familie derer von Piskorski, die in allen drei Kaiserreichen Latifundien ihr eigen nannte, auf Piskorskowo also, nahe der alten deutsch-russischen Grenze bei Kalisch gelegen, saß kurz vor dem großen Kriege auf zwölftausend Morgen besten Weizenbodens als Senior des Hauses der Baron Konstantin-Alexander von Piskorski-Piskorskowo — ein kleiner Fürst. Führte auch ein gar straffes Regiment, ganz wie ein souveräner Duodezpotentat. Duzte einen jeden, — galt ihm gleich, ob es der letzte Hütlejunge vom Vorwerk war oder der Stellvertreter Seiner Gnaden des Herrn Gouverneurs persönlich, jagte in der Früh um halb vier Uhr das Gesinde mit dem Krückstock höchst eigenhändig zur Ernte; beliebte auch in den Salons der nahen Kreisstadt einen rauhen und herzhaften Ton. Am meisten aber war er gefürchtet wegen seines geradezu krankhaften Ordnungssinnes. Landauf, landab erzählt man sich Geschichten von ihm; das schönste Stücklein will ich hier wiedergeben:

Nicht gering war sein Konsum an Ehefrauen — legitim, versteht sich! Im Wonnemonat des Jahres 1910 führte der rüstige Sechziger die siebente heim nach Schloß Piskorskowo. Die Erwählte war ein lebfrisches Komteßchen aus verarmtem österreichischem Beamtenadel. Auf sie als die jüngste von fünf unversorgten Schwestern war das Auge des ältlichen Freiers gelegentlich eines Kuraufenthaltes in einem der böhmischen Bäder gefallen. Die verwitwete Mutter hatte geglaubt zusetzen zu sollen, — so hatte sie sich der im Befehlston vorgebrachten Werbung gefügt. Nun hauste das arme Dingelchen schon ein halbes Jahr mit dem Unwirsch in den dunklen Sälen des alten Schlosses, fror bis ins Gebein und heulte sich die Seele aus dem Leib nach der heiteren Wienerstadt, dem Kobenzl, dem Kahlenberg und der weinseligen Wachau. Eines Tages faßt sich die Baronin ein Herz, tritt vor den gestrenghen Eheherrn hin und schluchzt, sie halte es hier nicht mehr aus, wolle heim zu der Mutter und den Schwestern, kurz, sie bäte ihn so recht aus tiefster Herzensnot: er möge sie frei-

geben, jetzt auf der Stelle, sonst tue sie sich ein Leid an . . . Der Baron Konstantin-Alexander von Piskorski-Piskorskowo hörte sich alles mit unerschütterlicher Miene an, sagte dann gewichtig, der Bescheid würde ergehen nach Ablauf von zweimal vierundzwanzig Stunden, wie es in der Ordnung wäre, schriftlich — wie es die Ordnung in einer so wichtigen Sache verlange. Auch diese beiden Tage gingen schließlich um und — wie nicht anders zu erwarten — kam mit dem Glockenschlag der Bescheid: „Das dortseitige Begehren müsse abschlägig beschieden werden — — aus Ordnungsgründen. Bis nun wäre es immer so gewesen: die erste Frau wäre gestorben, die zweite geschieden, die dritte gestorben, die vierte geschieden — und so weiter: mithin — nach Adam Riese und anderen Rechenmeistern — wäre sie an der Reihe zu sterben . . .“

Eine noch gut erhaltene Chronik, die ich in der Marschalkowska bei einem Antiquar aufstöberte, kann es beweisen: sie ist gestorben.

Noemi Esakul



Unter dem Schutze des Völkerbundes werden auch anerkannte Rechtsbrüche vertagt.

Der Kriegsblinde

Einmal war ich wie die andern,
Meine Augen ließ ich ringsum wandern,
Und ich liebte meine Augen sehr, —
Und ich liebte alles, was sie sahen,
Durfte mich den vielen Dingen nahen . . .
Nun sind meine Augenhöhlen leer.

Njet muß ich in dunklen Stunden neben
Meinen Hunde tastend meine Tage leben.
Seine Augen sind mein Angesicht.
Und ich muß mit allen nahen Dingen
Immer wieder um ihr Wesen ringen, —
Denn der Dinge Formen schau' ich nicht.

Nur wenn nachts die Sterne mich umkreisen,
Bin ich sehend, und ich singe wohl mit leisen
Worten meine eigene Melodie . . .
Und mir ist, als wenn aus der Gestirne Licht
Eine Stimme tröstend zu mir spricht,
Die dem grauenhaften Schicksal, das mich traf, vergieh — —

Wenn auch Menschenhaut mich schwer getroffen:
Hinter meinen toten Augen lebt ein stummes Hoffen
Und das tiefe Sehnen nach dem neuen Sinn:
Daß aus meiner ewigen Nächte Dunkelheiten
Sich die neuen Sterne schon befreien,
Und ich schuldbeladener Vergangenheiten
letzt' Zeuge bin.

Peter Durlach